

Sie ist zerschmettert in ihrem Innern, in tausend Stücke gerissen. Schande rinnt in ihren Adern, Schande und Schmach füllt ihr Herz.

Welch' ein fürchterliches Bewußtsein trägt sie in sich! Grauenhafte Bilder spuken in ihrem Kopfe.

Sie sieht das tobsüchtige Weib vor sich, an das man sie gebunden hatte. Dessen Flüche und Verwünschungen gellen ihr in die Ohren.

War es schlaue Berechnung von diesem Weibe, als es das Kreuzifix zerbrach? Es entging dadurch ihrer Wanderung nach dem Zuchthause. Das weltliche Gericht behält es bei sich, während Schön Pieschen in den Abgrund der Hölle gestürzt wurde.

O, daß sie aus ihrer Bewußtlosigkeit, in welche sie nach unermesslicher Pein verfallen, nicht wieder erwacht wäre!

Warum hat die Nacht sie nicht in ihrem tiefen Schoße behalten? Denn sie kann sich doch nicht wieder an den Glanz des Lichtes wagen.

Wahnsinn zuckt aus ihren rollenden Augen und dennoch schlingt er nicht seine Bande um ihren Geist.

So viel Jammer und keine Thräne!

Sie taumelt von ihrem Lager hinweg, wankt der Thüre zu, an die sie in der Nacht vergebens geklopft und sinkt dort, ihrer Kraft beraubt, ohnmächtig zu Boden.

Wieder erwacht sie aber.

Noch immer ist sie allein.

Ein entsetzlicher Schrei entringt sich ihrer schmerzgefolterten Brust. Hört ihn, ihr ewigen Mächte, hört diesen furchtbaren Aufschrei zum Himmel und greift nach Euren rächenden Blitzen! Die Hölle triumphirt — das Mädchen ist entehrt.

## 6. Kapitel.

### Am kaiserlichen Hofe.

Ahremberg! ruft der kaiserliche Zeremonienmeister. Die Gardien an der Thüre des Audienzsaales ziehen ihre gekreuzten Waffen zurück und der junge Feldoberst Franz Herzog von Ahremberg wird zu dem Kaiser eingelassen.

Der Monarch hat ihm die geheime Audienz bewilligt, aber diese findet erst nach vorangegangener Zeremonie statt. Karl VI. hat den Herzog mit jener Auszeichnung empfangen, zu welcher diesen sein Titel berechnete.

Im spanischen Hofkleide, bedeckten Hauptes auf dem Throne sitzend, umgeben von seinen Ministern und Hofchargen, hat er die Ansprache des Herzogs vernommen, der vor den Stufen des Thrones auf sein Knie gefallen war, und dann entfernte sich auf des Kaisers Wink dessen Gefolge.

Karl VI. stieg von dem Throne und reichte voll Herablassung dem jungen Herzoge die Hand.

Majestät, begann dieser, mit tiefstem Schmerze habe ich erfahren, daß man meine Braut Maria Weber aus Dillingen hier auf der Straße überfallen und sie vorgeblich als Zauberin und Gotteslästerin in das Gefängniß gesetzt hat. Ich bitte Ew. Majestät um die Gnade, daß meine Braut unverzüglich von dem Stadtgerichte frei gegeben werde, was um so nothwendiger erscheint als unser Kind noch nicht der Brust der Mutter entbehren kann.

Kaiser Karl drückte sich beide Hände auf die Ohren und rief:

Genug, genug, Ew. Liebden. Eure Worte bringen mir wie spizige Pfeile in das Gehör. Ich weiß nichts davon, daß Ihr eine Braut habt; wohl aber ist es mir bekannt, daß Ihr Eurem guten Vater durch Eure unstatthafte Hinneigung zu einer Schwabendirne schwere Betrübniß verursacht habt. Gleicherweise ist es mir bekannt, daß der gesammte hohe Adel über dieses Skandalum mit höchstem Unmuth erfüllt ist. Man könnte wohl Eure unanständige Liebschaft ignoriren, aber da Ihr selbst die erstaunliche Kühnheit habt, mir diese gleichsam zu notifiziren, so muß ich Euch auch unverholen meine Meinung sagen und derselben den Befehl folgen lassen, daß Ihr es nicht wieder wagt, mir von der gemeinen Dirne und dem Bastard zu sprechen.

Ew. Majestät, antwortete Herzog Ahremberg unerschrocken, das Bürgermädchen besitzt ein edles Gemüth und könnte mit Recht jenen Frauen von gemeiner Abkunft zur Seite gesetzt werden, welchen hochehrwürdige Prinzen aus dem glorreichen Stamme der Habsburger ihre Neigung vor aller Welt geschenkt.

Laßt mich in Ruh', laßt mich in Ruh'! rief der Kaiser. Seht

auf Euch und verunglimpft nicht die Prinzen meines Hauses. Und dazu sind das ganz andere Verhältnisse. Die Philippine Welfer war ein ehrliches Frauenzimmer und hat vor ihrer Verheirathung mit Erzherzog Ferdinand kein Kind in die Welt gesetzt.

Ich erlaube mir, Ew. Majestät daran zu erinnern, daß so viele hochehrwürdige Herren außer der Ehe in einer schwachen Stunde — Nicht ein Wort mehr! rief Karl VI. mehr bestürzt als entrüstet.

Erbaut Euch an guten Beispielen und nicht an schlechten. — Uebrigens ist die Gefahr insofern glücklich abgewendet, als jene Frevlerin sicherlich nicht mehr ihre wilde Ehe mit Euch fortsetzen wird. Sie hat Gott gelästert, sogar das Kreuzifix zerbrochen, wie man mir gesagt, und ein solches Verbrechen kann nicht schwer genug bestraft werden.

Ew. Majestät, ich kenne das Gemüth der Maria Weber und könnte es mit einem heiligen Eide beschwören, daß sie niemals Gott gelästert und daß schändliche Menschen ein falsches Zeugniß gegen die Weber vorgebracht haben.

Dies zu untersuchen ist nicht unsere Sache, sagte der Kaiser.

Ich erkläre mich bereit, meinen Entschluß, Marie zu heiraten, aufzugeben, wenn Ew. Majestät mir die allerhöchste Gnade nicht entziehen, und gelobe, auch fernerhin treu und tapfer als braver Dienstmann Ew. Majestät zu streiten. Ich bitte inständigst und süßfällig meinen erlauchten Fürsten und obersten Kriegsherrn, die unglückliche Marie Weber freizugeben.

Der Kaiser hob den jungen Herzog vom Boden auf und sagte mit bewegter Stimme:

Guter Franz, thut mir nicht weh', verlangt von mir nichts Unmögliches. Meine allerdurchlauchtigste Mutter Eleonore Theresia hat sich das Recht vorbehalten, in vermischten Angelegenheiten das entscheidende Wort zu sprechen. In Fällen, wo sich die geistliche und die weltliche Gewalt vereinigt, gibt es viele Schwierigkeiten zu bewältigen, was der Weisheit und Frömmigkeit meiner Frau Mutter trefflich gelingt. Ueberdies sage ich Euch im Vorhinein, Ew. Liebden, Ihr werdet bei meiner Mutter nichts erreichen, denn die Zahl, der frevelhaften Kreuzbrecherinnen mehrt sich von Tag zu Tag.

Ew. Majestät, kein Land hat so viel gute und wohlherzoge Frauen aufzuweisen als Oesterreich, und dennoch hört man nirgemberg

wie hier, daß das junge Frauenzimmer es sich zur Aufgabe gemacht habe, Gott zu lästern und das Kreuzifix zu zerbrechen. Es müssen unbekannte, verderbliche Einflüsse im Spiele sein, welche diese Umstände bewirken. Es scheint, daß man mit einer eigenthümlichen Wollust daran gehe, junge Mädchen und Weiber hinzuschlachten. Das ist noch nirgends geschehen; denn das Frauenhaupt ist geheiligt in allen Welttheilen und mit Recht. Wer da behauptet, daß Maria Weber, die gutgesittete und überaus fromme Tochter des Schultheiß von Dillingen, eine schlechte Christin sei, verdient von Henkershand zu sterben.

Das sagt meiner Mutter, antwortete der Kaiser. Ich kann mich in Eure Angelegenheiten nicht mischen. Man behauptet von mir, den Katholizismus schwer geschädigt zu haben, weil ich mir meine Frau aus dem Hause eines protestantischen Fürsten holte. Die Religiösen schreiben diesem Umstande all' das Unglück zu, welches das Haus Habsburg zu jener Zeit getroffen. Es kostete mich Mühe, mich mit dem Papste auszuföhnen, welchen mein kaiserlicher Bruder zu seinem Verderben rückichtslos bekämpfte. Weise Männer rathen mir, Alles zu unterlassen, was mich in den Verdacht bringen könnte, die Ketzer zu begünstigen, auf daß es mir wohl gehe und ich lange lebe auf Erden. Franz Ahremberg, ich habe Euch mein Herz wie einem Bruder geöffnet und hoffe, daß Ihr nicht weiter in mich dringen werdet.

Aber, Ew. Majestät, kann es denn ein höheres Glück geben, als durch ein einziges Wort der Gnade diesem furchtbaren Treiben des Fanatismus ein Ende zu machen, der hier Platz gegriffen und dessen Schauderthaten nicht ihres Gleichen in der Welt haben?

Ich muß auf dieses Glück Verzicht leisten, sagte der Kaiser. Meine Hände sind gebunden. Uebrigens ist es auch ein ganz gutes Gesetz, welches anbefiehlt, Gotteslästerungen mit dem Tode zu bestrafen. Sollten Unregelmäßigkeiten dabei unterlaufen, so ist es Eure Sache, dies an dem rechten Orte zu beweisen. Aber mich — ich sage es Euch zum letzten Male — laßt in Ruhe. Es geschieht genug, das mir mißfällt, aber das sich eben nicht anders vorachien läßt. Ich habe Euch eine sehr lange Audienz gewährt. ihrrott befohlen, Euer Liebden.

Doch wartet, setzte der Kaiser hinzu, ich will Euch wenigstens

einen guten Rath ertheilen. Wenn Ihr bei meiner Mutter etwas erlangen wollt, so wendet Euch nicht direkt an sie, sondern an Ihre Beichtväter und geistlichen Rätthe. Die Fürsprache derselben könnte Euch für Eure Schöne wohl zu Statten kommen. Vermeidet es ja, eine Frau ihres Hofstaates anzugehen, daß sie für Euch bei der Kaiserin spreche; denn dadurch würdet Ihr gerade das Gegentheil von dem erreichen, was Ihr beabsichtigt. Meine Mutter findet alle Frauen widerwärtig, mit Ausnahme der Nonnen, und würde sie schon längst alle aus ihrer Nähe verbannt haben, wenn sie nicht von Zeit zu Zeit sich an die Etiquette halten müßte. Aber ein weibliches Geschöpf gibt es doch, dem meine durchlauchtige Mutter Gnade und Wohlwollen erweist. Ihre Kammermagd, die Theresel, lobt sie über den grünen Klee. Diese Theresel hat auch schon Manches von ihr erbeten. Dies sage ich Euch, Euer Liebden, weil ich Euch gut bin und an jenen vielen Hinrichtungen von jungen Mädchen kein Wohlgefallen habe. Ich möchte gern, daß sich dies bald ändere. Das unter uns gesprochen. Und nun lebt wohl. Nächster Tage jage ich bei Burkersdorf, ich hoffe, Ihr werdet nicht unter meinen Jägern fehlen.

Hiermit war die Audienz zu Ende.

Der junge Herzog befand sich nun wieder in der Antichambre. Da gab es viele spanische Hofherren, aus deren Zahl Karl VI. sein neues Ministerium zusammengesetzt hatte und die nun stolz in den Sälen dahinschritten, aus welchen sie seinen deutschen Hofstaat fast gänzlich verdrängt hatten.

Unter Jenen befand sich auch ein spanischer Kardinal, welcher in dem kaiserlichen geheimen Rathe den Vorsitz führte.

Der Kardinal — einer seiner vielen Namen war Cordona y Cienfuegos — stellte sich dem jungen Herzoge entgegen und ließ ihn von dem Grafen Althahn fragen, welcher sich der spanischen Partei innig angeschlossen, ob er bei dem Kaiser für die Kreuzbrecherin aus Schwaben den Pardon erwirkt habe.

Der Herzog hatte nämlich, bevor er sich zur Audienz begeben, mit Michel Althahn über deren Zweck gesprochen und von ihm, als einem erfahrenen Hofmanne, Rath erbeten.

Ahremberg schüttelte verneinend den Kopf.

Da lachte der Kardinal vergnüglich und begann Ahremberg

in lateinischer Sprache, die dieser sehr gut verstand, einen Strafsermon zu halten.

Es ist ein gottloses Verbrechen, sagte er, gegen die Kirche zu sprechen, und Ihr habt Euch dessen schuldig gemacht; denn Ihr habt dem Kaiser zugemuthet, den Spruch des geistlichen Gerichtes zu annulliren und einer Gotteslästerin Gnade zu schenken. O, dieses Wien steckt im Sumpfe der Kezerei und des Heidenthums und noch immer will man nicht daran gehen, diesen giftigen Sumpf durch die Scheiterhaufen der Inquisition auszubrennen. Aber was geschehen muß, kann wahrlich durch Euch deutsche Herren nicht verhindert werden. Ihr seid ein Kezervolk, das mit Stumpf und Stiel ausgerottet werden soll.

Eminenz, antwortete Ahremberg, weshalb lästert Ihr? Ihr könnt Euch mit den neuesten Vorgängen wohl zufrieden geben. Zur Ehre Gottes wird geköpft und geschunden und die deutschen Herren, über welche Ihr loszieht, nicken wie die Pagoden diesen Schauderthaten ihren Beifall zu. O, bleibt nicht auf halbem Wege stehen! Warum soll das Henkerschwert nur allein arbeiten und ganz bescheiden auf der Gänseweide für das Hexengezüchte der Holzstoß lodern? Zündet diese Sündenstadt an allen Ecken und Enden an, zur Ehre Gottes — nur zur Ehre Gottes!

Ahremberg entfernte sich rasch.

Er begab sich in die Kammer der Kaiserin. Dort saßen in einer Reihe die Hofdamen der Kaiserin-Mutter. Es schienen angekleidete Wachsfiguren zu sein; denn keine von ihnen regte sich auf ihrem Platze. Ihre Kleidung war die der Halbtrauer. Kein Schmuck zierte sie. Ihre hoch toupirten Haare zeigten weder Puder noch irgend einen Aufputz, Jede von ihnen hielt einen Rosenkranz in den Händen. Das war ihr ganzer Dienst schon seit langer Zeit. So hatte es die Kaiserin-Mutter befohlen und keine wagte dagegen zu murren oder um ihre Entlassung zu bitten. Ihnen war es nicht gegönnt, zum Leber der Kaiserin-Mutter zu kommen, noch an ihrem Andachten theilzunehmen.

Eleonore hielt sie von sich ferne, weil sie eben Frauen waren; denn das Weib brachte die Sünde auf die Welt.

Die anderen hier anwesenden Personen waren drei Jesuiten. Stolz durchmaßen sie im Gespräch mit einander die Kammer.

Einer von ihnen schritt auf den eintretenden Herzog zu, die Frage herrisch an ihn richtend, was er hier wünsche.

Der Jesuit hatte das Recht zu dieser Frage. Die Kaiserin-Mutter hatte es ihm verliehen. Fällt die Antwort gut aus, so wird der Herzog bei der Kaiserin-Mutter vorgelassen werden; im anderen Falle schickt man ihn fort.

Eine Inquisition mußte sich jeder gefallen lassen, wenn er vorgelassen werden wollte.

Kaiser Josef I. hatte die Jesuiten aus der Burg verwiesen und seiner frommen Mutter so viel Nachtheiliges über sie gesagt, daß sich dieselbe dies auch gefallen ließ und Dominikaner zu ihren Beichtvätern berief. Aber nachdem Josef I. von den schwarzen Blättern hinweggerafft worden und die Stimmen verhallt waren, welche behaupteten, daß blinde Fanatiker ihm einen mit Blatterngift infizirten Brief in die Hände gespielt, da waren die Jesuiten schon wieder da. Sie traten in erster Zeit sehr behutsam auf und hatten nichts dagegen einzuwenden, daß die hohe Frau reiche Spenden an Alle vertheilte, welche sie um Hilfe anriefen.

Später wurde das regulirt. Die Jesuiten erlangten bei der Kaiserin-Mutter das Recht, daß Niemand mehr eine Gnade von ihr erhielt, als wen sie ihr empfahlen, was nur deßhalb geschehen sollte, um dem Mißbrauche zu steuern.

Von Tag zu Tag gewannen die Jesuiten über die altersschwache und überaus fromme Frau mehr Macht. Was sie ihr anriethen, nur das geschah. Sie erhielten die Oberaufsicht über die Gerichte und die Erlaubniß, Alles nach ihrem Belieben einzurichten, was sie für das Seelenheil sämmtlicher Unterthanen für ersprißlich hielten.

Oesterreich war wieder ein Kirchenstaat geworden. Die Witwe Kaiser Josef I. ging in ein Kloster und ihrem Beispiele folgten so viele hochadelige Jungfrauen, daß gar bald die Frauenklöster überfüllt wurden. Die Lehranstalten wurden ausschließlich nur von Jesuiten geleitet; die Presse, welche in allen anderen Ländern bereits einen erfreulichen Aufschwung genommen, wurde in Ketten und Banden geschlagen. Die Jesuiten ließen nichts drucken, was sie nicht selbst schrieben.

Eine eigenartige geheime Bruderschaft entstand, welche es sich

zur Aufgabe machte, allenthalben in den Häusern und auf den Straßen zu spioniren, damit jede Gotteslästerung und jedes „unbeschaffene“ Wort augenblicklich zur Kenntniß der Jesuiten gelange.

Diese Bruderschaft erhielt wöchentlich ihren Sold und hatte außerdem gute Belohnungen zu gewärtigen, wenn ihre Anzeigen ein Resultat boten.

Die Wiener nannten diese Spione, welche Schrecken und Entsetzen um sich verbreiteten, die Aufstecher.

Kaiser Karl, welcher stets mit Aengstlichkeit jeden Konflikt mit der Klerisei zu vermeiden suchte, hatte seine aufgeklärte und hochherzige Gemalin nicht an seiner Seite.

Sie hatte in Spanien zu bleiben im österreichischen Kriegslager und ihrem Gemale die spanische Krone zu erkämpfen, obwohl die Kriegsmittel dazu nicht ausreichend waren.

Kaiser Karl hatte eine große Anzahl von spanischen Abenteurern und spanischen Jesuiten aus ihrer Heimat nach Oesterreich gebracht und belohnte ihre Treue dadurch, daß er sie zu seinen geheimen Räthen machte.

Der spanische Kardinal Cordona fand es für vortrefflich, die Macht der Kirche in Oesterreich schrankenlos auszubreiten und er war der einflußreichste Mann in der Kaiserburg.

Der schmiegsame österreichische Hofadel ließ sich all' diese Neuerungen gefallen, und suchte so gut wie möglich mitzuhelfen, damit nicht Alles außer Rand und Band gerathe. Denn die Spanier verstanden kein Wort deutsch und Kaiser Karl's inniger Wunsch, die österreichisch-deutsche Monarchie in eine spanische zu verwandeln, wurde nur durch die Indolenz der Oesterreicher vereitelt, welche nicht spanisch lernen wollten.

Das geschah zur Zeit, als der würdige Eugen von Savoyen sich im Auslande befand. Man hatte ihn fortgeschickt, damit man bei diesen neuen Einrichtungen durch ihn nicht genirt werde.

Wehe demjenigen, dem dies nicht gefiel, oder der sich dabei nicht mäuschenstill verhielt! Er verschwand überaus schnell und starb im Gefängnisse oder auf dem Schaffote. Bald mußte sich auch Niemand mehr und die neue Regierung konnte mit den rasch gewonnenen Resultaten wohl zufrieden sein; denn der religiöse Sinn war endlich in Wien wieder erwacht, die Kirchen füllten

sich und Prozessionen durchzogen täglich die Stadt. Und dennoch hieß es, daß der Antichrist herannah, und die Tage des sündigen Wien gezählt seien.

Zammer und Wehklagen herrschte in Wien und religiöser Wahnsinn kam fast täglich zum Ausbruche.

Wieder gab es schauerliche Mähren von Teufelsput und boshafte Hexen.

Einem Kommunikanten, welcher den Leib des Herrn unwürdig zu sich genommen, folgte der Teufel am hellen Tage. Eine Jungfer, welche einem Jesuiten im Beichtstuhle eine schnippische Antwort gab, wurde vom Teufel in das Gesicht geschlagen und trug zum ewigen Wahrzeichen das Teufelsmal im Gesichte.

Der Teufel hatte, wie man hieraus ersieht, seine Natur verändert. Er diente mit voller Devotion den Jesuiten.

Diese flüchtigen Züge charakterisiren wohl hinlänglich genug jene Zeit, in welcher die Prozesse gegen die Kreuzbrecherinnen in Flor kamen. Es ist keine allzufern liegende Zeit, denn kurz nachher erblickte Maria Theresia, die nachmalige Kaiserin, das Licht der Welt.

Der Herzog nannte seinen Stand und Namen, und sagte, daß er gekommen sei, der Kaiserin-Mutter für so viele seinem Hause durch sie erwiesene Gnaden erfurchtsvoll zu danken.

Da lächelte der Jesuit, der ihm gegenüber stand, und sagte: Es ist noch lange nicht von Ihrer Majestät jene Schrift unterfertigt, durch welche Eurem Hause eine besondere Gnade zu Theil wird. Auf diese wird Eure Hoheit wohl hinweisen.

Was ist das für eine Schrift, von welcher Ihr sprecht?

Ein Todesurtheil, antwortete der Jesuit mit gleicher Freundlichkeit wie vorhin.

Der Herzog forderte keine weitere Erklärung, aber er starrte den Priester furchtbar an und fragte mit zorniger Stimme:

Wie heißt Ihr?

Pater Ascalo, antwortete Zener rasch. Will Euer Hoheit sich mit mir schlagen? Mein Ordensgelübde verbietet mir den Zweikampf.

Der Herzog antwortete nicht, sondern schritt nach der Thüre, welche in die inneren Gemächer der Kaiserin führte. Zwei daselbst

aufgestellte Hatzschiere jedoch kreuzten vor ihm ihre Hellebarben und Einer von ihnen rief:

Zurück!

An wen habe ich mich zu wenden, um Audienz bei Ihrer Majestät zu erhalten? fragte der Herzog Eine der Frauen, die der Reihe nach im Saale saßen.

An die hochwürdigen Patres der Gesellschaft Jesu, lautete die Antwort.

Wer hat die Anmeldung zu besorgen?

Die hochwürdigen Patres Jesuiten, antwortete man ihm abermals.

Der Herzog gedachte an den ihm vom Kaiser ertheilten Rath und bereute seine Heftigkeit.

Von Neuem ging er auf die Jesuiten zu und sagte:

Ich wünsche mit den hochwürdigen Herren auf gutem Fuße zu leben und würde es gern sehen, wenn ich Einen von den Herren bestimmen könnte, mein Beichtvater zu werden, auch mein geistlicher und weltlicher Rath, der sich nebstbei mit der Verwaltung meiner Güter beschäftigen wollte.

Dazu fehlt es uns an Zeit, antwortete Ascalo. Es ist Wichtigeres von uns zu thun, als Eure Seele rein zu fegen. Das kann ein Kapuziner auch.

Warum gebt Ihr mir bittere Worte? fragte der Herzog, den Uebermuth des Jesuiten mit größter Gelassenheit ertragend. Es ist mir Ernst, Eure Freundschaft zu gewinnen.

Das glauben wir, antwortete man spöttisch. Aber uns ist an der Freundschaft Eurer Hoheit nichts gelegen. Denn wir haben die Thränen eines Vaters gesehen, welche dieser seinem verlorenen Sohne nachweinte.

Nun, dieser Sohn war ja kein verlorener, entgegnete Ahrenberg mit erzwungenem Lachen. Er wurde ja wieder in Gnaden aufgenommen.

Ja, antwortete Ascalo, als er barfuß und vor Elend und Jammer tief gebeugt zurückkehrte. Euer Hoheit trägt das Haupt stolz, wie es sich auch für den Fürsten und Kriegsobersten geziemt. Wir sind schlichte Jünger des Loyola, die kein anderes Ziel und keinen anderen Zweck haben, als das Reich Christi

auszubreiten. Was kann Euch an der Freundschaft solcher Leute gelegen sein?

Ueberaus viel, hochwürdige Herren. Ich wünsche, daß mein Seelenheil gesichert werde.

Und auch Eure irdische Glückseligkeit — ist es nicht so?

Sedenfalls, Ihr Herren.

Das wollen wir aber nicht, antwortete Ascalo. Denn Ihr seid uns eben als verlorener Sohn bezeichnet worden. Spart fernere Worte. Wir kennen uns gegenseitig. Wir wissen es auch ganz genau, was Euch hieher geführt. Die Marie Weber wird geköpft und wahrscheinlich auch gezwickt. Daß ihr aber vorher die Hand abgehauen wird, womit sie das Kreuzifix zerbrochen, darauf könnt Ihr Euch verlassen.

Ihr Teufel, stieß Herzog Ahremberg, seiner Verstellung nicht mehr Meister, zornig hervor und schien Lust zu haben, sich an den Jesuiten zu vergreifen. Diese blieben jedoch ganz gleichgiltig und suchten seinen Zorn durch spöttisches Lächeln nur noch mehr anzufachen.

Da trat ein junges Mädchen aus dem Gemache der Kaiserin welche mit ihrer Silberstimme in die Kammer rief:

Seid ruhig, Ihre Majestät betet.

Dieses Mädchen war eine sonderbare Erscheinung. Es trug ein weißes, orientalisches Kleid, das im Faltenwurfe bis zu dem Boden reichte. Es hatte gekraustes, hochblondes Haar, das gekürzt und nach aufwärts frisiert war. Sein frisches Gesichtchen hatte volle Wangen, von Rosenglut angehaucht. Ein kleines, etwas gestumpftes Näschen und wunderschöne blaue Augen. In ihrer Rechten hielt sie Palmenzweige.

Der Herzog besann sich und näherte sich dann rasch dem Mädchen mit den Worten:

Ich bin der Herzog von Ahremberg und suche bei Ihrer Majestät Audienz zu erlangen. Ein Menschenleben hängt davon ab.

Das Mädchen sah den Sprecher überrascht an und sagte:

Ich werde es Ihrer Majestät sagen, bis sie mit dem englischen Gruße zu Ende gekommen ist.

Dann begab sie sich wieder zurück.

Wer ist diese Person? fragte der Herzog die ihm zunächst sitzende Frau.

Die Kammermagd Theresel, war die Antwort.

Was wird hier geschwätzt? fragte Pater Ascalo, herbeikommend. Man soll sich doch Ihre Majestät zum Vorbilde nehmen und wie die hohe Frau ohne Unterlaß beten.

Geht uns mit gutem Beispiel voran! sprach die zweite Kammerfrau.

Betet lieber, als daß Ihr zankt, sagte die Dritte.

Der Herr Herzog hat die Frauen kühn gemacht, sagte Ascalo. Man erlaubt sich, uns zur Rechenschaft zu ziehen. Nun, das wird sich wohl nicht mehr wiederholen. Herr Herzog, Ihr habt eine Vermittlerin gesucht, um durch deren Verwendung bei Ihrer Majestät vorkommen zu können. Eure Wahl war aber keine glückliche. Ihr werdet es bald hören.

Raum war eine Minute verstrichen, als aus jener Thüre, durch welche das Mädchen verschwunden war, ein alter hagerer Jesuit heraustrat. Er warf einen Blick auf den Herzog, welcher auf ihn zutrat.

Ihre Majestät die Kaiserin-Mutter, sagte er, erteilt dem Herzog von Ahremberg keine Audienz. Geht in Gottes Namen.

Ahremberg gab nun jeden ferneren Versuch auf, zur Kaiserin zu gelangen und verließ die Kammer.

Außen vor dem Burgthor und zwar auf einem Seitenwege bei den Verschanzungen, erwartete der Schultheiß von Dillingen den Herzog von Ahremberg. Mit angstvollen Augen blickte er ihm entgegen und schlug dann mit einem kläglichen Wehlaute seine Hände vor das Gesicht. Er hatte die unheilvolle Nachricht bereits aus der Miene des Herzogs gelesen.

Verzagt nicht, sagte der Herzog. Wenn auch die Wege der Gnade für Eure Tochter verschlossen sind, die der List und Gewalt sind es nicht. Bin ich nicht reich und mächtig und gebiete ich nicht über ein Reiterregiment?

O, täuscht Euch nicht selbst, sagte der Schultheiß. Man weiß der Gewalt — Gewalt entgegen zu setzen. Befinden wir uns nicht in einer starken Festung und begegnet man nicht auf Schritt und Tritt Soldaten, Schergen und Rumorknechten?

Ich lasse Marie nicht auf dem Schaffote sterben, rief der junge Herzog. Sie muß frei werden und sollte ich mit Blut und Leichen die Straßen füllen. — Doch eh' ich zum Aeußersten schreite, will ich es versuchen, ob nicht mit einem goldenen Schlüssel Mariens Gefängnißpforte sich aufsperrn läßt. Ich habe einen braven Kammerdiener, den ich sogleich aussenden werde, um mit jenen Personen zu sprechen, welche Marie bewachen und beaufsichtigen. Ich will sie reich machen, wenn ich auch darüber verarme. Wer stößt Pluto's Hand zurück?

Ach, diese Mittel retten mein armes Kind nicht, seufzte der Schultheiß. Die Jesuiten sind gar schlaue Köpfe, welche solche Anschläge gewiß vereiteln werden. Aber es gibt vielleicht dennoch ein Mittel, dessen Anwendung nützlich sein könnte. Und dieses will ich Euch sagen.

Nun, so spricht.

Unsere Quartierfrau, welche den innigsten Antheil an dem schrecklichen Geschick meiner Tochter nimmt, kennt eine alte Frau, welche bei der Kaiserin Eleonora gut angeschrieben ist und sich ihrer Gnade zu erfreuen hat. Mit der will sie sprechen und sie inständig bitten, sich der unglücklichen Marie anzunehmen.

Wer ist diese Frau?

Füllerin soll sie heißen, und die Mutter eines Mannes sein, welcher der Kaiserin, als sie noch Prinzessin war, das Leben gerettet hat. Ich bitte Euch, kommt gleich mit mir zu jener herzlich guten Frau, die uns ihre Verwendung zugesagt hat. Schickt durch sie jener Füllerin Geld. Oder vielleicht ist es noch besser, wenn Ihr selbst mit ihr geht.

Warum habt Ihr mir das nicht gleich gesagt? fragte der Herzog.

Ich hoffte, Euer Ansehen bei Hofe würde diese Vermittlung überflüssig machen. Man soll gleich vor die rechte Schmiebe gehen. So meinte ich, Herr Herzog.

Begeht Euch denn nach Hause. Ich hoffe, daß Ihr mich daselbst bei Eurer Ankunft schon finden werdet.

Franz von Ahremberg und der Schultheiß trennten sich, um auf verschiedenen Wegen nach der Bäckerstraße zu gelangen. Denn

es hätte Aufsehen erregt, wenn der hohe Herr mit einem gemeinen Manne durch die Straßen gewandelt wäre.

Als der Schultzeiß in seine Wohnung eintrat, war der Herzog bereits dort anwesend und sprach eben mit der Hausfrau, einer freundlichen Alten von gedrungenem Körperbau und sehr lebhaftem Wesen. Sie machte eine fröhliche Miene und sagte zu Weber:

Ich habe es dem gnädigen Herrn schon gesagt, wie die Sache steht. Ja, die Sache steht besser, als wir hoffen durften. Ich war schon bei der Füllerin und habe ihr tüchtig zugeseht. Schon früher einmal ließ sie Worte fallen, aus denen ich wußte, daß sie den Jesuiten nicht grün sei und daß sie sich jedesmal ärgere, wenn sie hört, daß man schon wieder ein junges Mädchen eingefangen und geköpft habe. Als ich vor acht Tagen bei ihr war, setzte ich mich zu der altersschwachen bettlägerigen Frau, der Landsmännin meines verstorbenen Mannes und sprach mit ihr von meinen Quartierleuten, von dem artigen und hübschen Schwabenmädchen Marie, dem kleinen Hugo und Euch, Herr Schultzeiß. Marie hatte es mir damals schon gestanden, daß sie die Liebste eines hohen Herrn sei, der sie zum Falle gebracht, und daß sie auf seinen Wunsch mit ihrem Vater nach Wien gekommen, um ihre Heiratsangelegenheit zu ordnen. Eure Tochter hatte mir auch die zärtlichen Briefe des Herrn Herzogs gezeigt und ich konnte daher der Füllerin sagen, daß der gnädige Herr das Mädchen überaus lieb habe. Dennoch schüttelte die alte Frau den Kopf und meinte:

Das Mädel soll sich den hohen Herrn aus dem Kopfe schlagen. Aus dieser Partie wird nichts. Das dulden schon die anderen noblen Herren und Frauen nicht. Und wenn auch die Liebesleute sich noch so gerne haben, — gebt nur Acht, es kommt etwas dazwischen, das all' ihre Pläne zu Wasser macht.

Als ich denn heute zu ihr ging, fuhr die Hausfrau fort, sagte ich ihr gleich: Eure Prophezeiung ist eingetroffen. Aus der Heiratsgeschichte wird nichts. Man hat das Schwabenmädchen auf der Straße verhaftet und sie beschuldigt, das Kreuz einer Bettlerin zu Boden geworfen zu haben.

Habe es mir gleich gedacht, daß etwas dazwischen kommt, agte die Füllerin. Es gibt ein schlechtes Gesindel in Wien, das

sich kein Gewissen daraus macht, für einen löcherigen Pfennig einen Menschen auf das Schaffot zu bringen.

Es freute mich, daß die alte Frau so sprach. Ich redete dann von Euch, dem Liebsten des Mädchens, von Eurem Entsetzen, von dem Jammer des Vaters, von dem hilflosen Kinde und habe es bemerkt, daß meine Worte der Füllerin zu Herzen gingen. Sie war gerührt und wischte sich Thränen aus den Augen. Jetzt hatte ich ein leichtes Spiel. Ich erinnerte sie daran, daß sie sich der Gunst der Kaiserin-Mutter zu erfreuen habe, welche sogar ihre Enkelin Therese als Kammermagd zu sich genommen und bat sie um Gotteswillen sich der vielen Unglücklichen zu erbarmen.

Da sagte die Füllerin: Das wird schwer gehen. Die Kaiserin haßt in der Welt Niemanden mehr, als Diejenigen, welche den lieben Gott beleidigen, — und das auch mit vollem Rechte, da der liebe Gott ohnehin so viele Plagen und Beschwerden mit den Menschen hat. Dabei übersieht sie es ganz, daß bei diesen Anklagen meist Spitzbübereien unterlaufen, daß die pure Unschuld auf die Anschuldigungen schlechter Menschen ihr Leben lassen muß, während die wahren Gottesverächter alle Schandthaten mit Sicherheit vollführen. Meine Enkelin, die Therese, bemerkt so Manches bei Hofe, worüber sie stuzig wird.

Die Jesuiten haben sich ganz der edelsten und besten Kaiserin Eleonore bemächtigt und geben ihr schlechten Rath. Sie ängstigen die unglückliche Frau mit Hinweisung auf den Teufel, der auf ihre arme Seele lauere und legen ihr ein Todesurtheil nach dem anderen vor. Meine Enkelin fürchtet sich sehr vor den Jesuiten. Aber ich habe schon oft gesagt: mach' den Mund auf und rede, was Du weißt. Warum sollst Du unserer guten Kaiserin nicht die Augen öffnen? Die ganzen Prozesse der Kreuzbrecherinnen sind nichts als Jesuitenschwindel. — Die Therese will aber doch nicht recht daran und meint immer, daß man es mit den Jesuiten nicht verderben müsse. Aber man muß ihr noch ein Mal tüchtig zusetzen. Jeden Freitag Abends kommt sie zu mir, — das ist eben heute. Wir beten gewöhnlich dann den Rosenkranz mit einander, weil es die Kaiserin Eleonore so haben will. Punkt halb acht Uhr ist sie da, und bleibt bei mir bis neun Uhr. Kommt mit dem Vater der Schwäbin hierher, oder noch besser: schickt ihn mit dem Liebsten

der Unglücklichen zu mir, damit man doch weiß, was man von ihm zu halten hat. Wir werden dann gemeinsam meine Enkelin bereben, die Kaiserin fuffällig zu bitten, dem erschrecklichen Blutvergießen endlich einmal Einhalt zu thun und ein anderes Gericht einzusetzen, das mit Menschlichkeit gegen die Unglücklichen verfähre, welche man von der Straße sogleich auf die Folter schleppt und so lange peinigt, bis sie etwas aussagen, was sie zum Schaffote bringt. — So verhält sich die Sache. Ich glaube, ich habe gut gesprochen und Alles bestens eingeleitet. Das Weitere überlasse ich Euch und habe Euch nur noch zu sagen, es ist allbekannt, daß Kaiserin Eleonore diese Kammermagd Therese wie eine Tochter liebt und daß ihr die Jesuiten nichts anhaben können. Spricht die Therese bei der Kaiserin für die Marie, dann ist diese auch gerettet.

Der Herzog drückte dankerfüllt die Hand jener wohlwollenden Bürgersfrau und sagte:

Ich war verzagt, nun aber hoffe ich das Beste. Werthe Frau, wenn unser Plan gelingt, dann habt Ihr nicht allein das Leben einer Schullosen gerettet, sondern Euch auch um die gesammte Menschheit hoch verdient gemacht.

## Siebentes Kapitel.

### Die Kammermagd Therese Füllerin und ihre Großmutter.

Als der Abend zu dämmern begann, führte die Bürgersfrau Grübler den Schultheiß Weber und den Herzog von Ahrenberg nach dem Hause, wo die alte Füllerin wohnte. Sie hatten dahin nicht weit zu wandern, denn daselbe befand sich in der Köllnerhofgasse.

Zuerst ging die Grübler in das Haus, um der Füllerin den Besuch anzufagen und sich dabei umzusehen, ob nicht irgend ein Aufstecher in der Nähe lauere.

Sie kam bald zurück und nickte den Beiden freundlich zu.

Es geht Alles gut, sprach sie. Die alte Frau ist allein und sagte mir, daß Ihr nur kommen möchtet. Redet nur recht eindringlich und nöthigt der Therese das Versprechen ab, sich der Marie anzunehmen. Was sie verspricht, das hält sie auch. Sie hat